

Siere: ein Nachtrag

von Ulrike Gutch

Als Nachtrag zur Betrachtung des heute fast untergegangenen Wortes *siere* in Heft 14 unserer Heimat- und Geschichtsblätter¹ sei angemerkt, dass der Gewährsmann Erwin Lorenz aus Bodenwöhr die Autorin auf eine Bedeutung von *siere* hinwies, in der das Wort in seiner Gegend heute noch gebraucht wird. Dort, im Oberpfälzer Wald, bezeichnet es auch dieses ganz bestimmte pelzig-stumpfe Gefühl an den Zähnen, das sich einstellt, wenn man herbe Früchte, wie zum Beispiel Schlehen isst. *Schlehen machen siere Zähne*, wäre ein typischer Satz.

Der Gewährsmann Werner Sippenauer teilte uns einen Spruch mit, mit dem seine Großmutter Katharina Wolf ihre Kinder tadelte, wenn sie moppelten oder eingeschnappt waren, nicht folgten oder den Trotzkopf markierten. Sie war eine geborene Pöschl aus Niedertraubling und durch Heirat mit dem Schmied Johann Wolf, dem *Wolfenschmied*, nach Tegernheim gekommen. Die Wolfenschmiede befand sich in der Dorfmitte, neben dem Laden Biermeier und gegenüber der Brauerei.

Ihre Tochter Katharina, verheiratete Sippenauer, die Mutter von Werner, ermahnte auch Werner bei passender Gelegenheit mit diesem Vers, und auch er wandte ihn der Tradition gemäß an bei seinen inzwischen erwachsenen drei Kindern. Er lautet:

*Bist ebba siere?
Dann gäist a weng fiere!
Dann bleibst a weng vorn!
Dann vagäit da dei Zorn!*

*Bist du etwa beleidigt?
Dann gehst ein wenig nach vorne!
Dann bleibst ein wenig vorn!
Dann vergeht dir dein Zorn!*

Wir wollen die Gelegenheit ergreifen und auf das Wort aufmerksam machen, auf das sich in diesem Verslein unser betrachtetes *siere* reimt, nämlich *fiere*, ist es

¹ Ulrike GUTCH, Sprachliche Glosse: siere, Mit viere san ma a net siere, in: Tegernheimer Heimat- und Geschichtsblätter 14 (2016) S. 85-87.

doch ein Paradebeispiel für den Nuancenreichtum unserer bayerischen Sprache, die mit einem Suffix am Ortsadverb die Richtung vom Standpunkt des Sprechers aus auszudrücken vermag, entweder vom Sprecher weg durch den Laut -e/i oder durch -a auf den Sprecher zu. Das ist im Hochdeutschen nicht möglich. Deshalb muss das *fiere/fieri* wie im Vers oben im Hochdeutschen mit zwei Wörtern, nämlich mit *nach vorn(e)*, wiedergegeben werden, das heißt dem Ortsadverb mit statischer Bedeutung *vorn* muss die richtungsweisende Präposition *nach* vorangestellt sein. Erst die Kombination dieser zwei ergibt die Bedeutung des bayerischen *fiere*. Und dem bayerischen *fiera* entspricht ein hochdeutsches *von vorn*. Ebenso: *affi/affe* – *affa, aussu/ausse* – *aussa, owi/owe* – *owa* und so weiter.

Der Wolfenschmied Johann Wolf, durch dessen Ehefrau das Verslein überliefert wurde, weil sie es an ihre Tochter, Frau Katharina Sippenauer, weitergab, stammte ab vom *Wolfenbauern* Georg Wolf (geboren 1849). Seiner soll hier kurz gedacht werden, stiftete er doch das große Schutzengelbild auf unserem rechten Seitenaltar. Der Bauernhof des Wolfenbauer befindet sich am westlichen Ende der Jahnstraße (Jahnstraße Nr. 26), unser jährlicher Musikantenstadl findet dort statt. Nachkomme in gerader Linie und Eigentümer des Anwesens ist heute Max Wolf.

Sein Urgroßvater Georg Wolf gelobte das Bild, als eines seiner zahlreichen Kinder, ein vierjähriges Mädchen, von einer Schlange gebissen wurde. Weil sie überlebte, erfüllte er sein Versprechen, und so kamen wir zu diesem, aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammenden Bild, zusätzlich zum bereits für den rechten Seitenaltar vorhandenen Barock-Tableau von 1791 vom Heiligen Nikolaus. Das Schutzengelbild ist paßgenau gearbeitet, so dass es sich mit ein paar Handgriffen vor dem Nikolausbild befestigen und wieder abnehmen lässt. In Wochen, da des Schutzengels besonders gedacht wird, zum Beispiel im Engelmonat September und im Oktober, denn am 2. Oktober ist das *Schutzengelifest*, schmückt es unseren rechten Nebenaltar.

Es stellt die große Notlage dar, aus der heraus es versprochen wurde, die überhöht wird durch Anspielung auf die Bibelstelle Genesis 3,14. Wir sehen im Hintergrund unten links unsere Kirche mit dem damaligen kurzen Kirchenschiff und dem Turmdach, das noch keine Zifferblätter aufweist wie heute, die erst durch die neue Uhr von 1886 aufs Dach kamen.² Davor zeigt sich das Wolfenbauer-Anwesen wie es zu jener Zeit und noch bis weit in unsere Tage aussah. Auf einem

2 Ulrike GUTCH, 1886: Eine neue Kirchturmuhre für Tegernheim, in: Tegernheimer Heimat- und Geschichtsblätter 10/11 (2012/13) S. 87-123.

Feldweg dort im Dorfwesten, in der Gegend, wo inzwischen der Weg am Damm verläuft, befindet sich ein Mädchen, das, so die Überlieferung, im Gesicht dem Wolfenbauer-Deardl ähnlich sehen soll, dem das Unglück mit der Schlange widerfuhr. Aus einem Baumstumpf heraus windet sich eine Natter in seine Richtung. Das Kind klammert sich hilfeheischend an den Schutzengel, der raumfüllend und mild blickend zwischen ihm und dem Wurm schreitet. Mit seiner Linken umfaßt er behütend die Schultern des Kindes. In seiner Rechten führt er einen langen Kreuzstab, dessen unteres Ende er auf den Kopf der Schlange gesenkt hält, nicht um ihn zu zermalmen, nein, nur um ihn dort festzuhalten, wo er nach Genesis 3,14 das ganze Leben lang hingehört, im Staub nämlich, in dem zu kriechen und den zu fressen die Schlange wegen ihrer Rolle beim Sündenfall verflucht wurde von Gott aus allem Vieh und allem Getier des Feldes.